

Aus der Heimath



Ein naturwissenschaftliches Volksblatt. Verantwortl. Redacteur E. A. Nohmäher.

Amtliches Organ des Deutschen Humboldt-Bundes.

Wöchentlich 1 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter für vierteljährlich 15 Sgr. zu beziehen.

No. 31.

Fest-Nummer.

1863.



Festgruß zum dritten deutschen Turnfest.

Von E. A. Nohmäher.



Ein kleines Blatt, welches mit summt seinen wenigen Lesern, wenn diese bis auf den liegen auf Eurem Festplatz sich einfinden, auf diesem wie einige Tropfen im Meer verschwinden würde, es fühlt mit dem größten die gleich große Verpflichtung, auf dem Festplatz zu erscheinen, selben Festgruß darzubringen.

Dass mein kleines Blatt „ein naturwissenschaftliches Volksblatt“ ist, das wird Euch Turnen dasselbe nicht entfremden, es muss dies im Gegentheil es Euch erst recht nahe rücken, denn zur Naturgeschichte des Menschen oder vielmehr des Menschengeschlechtes gehört vor allen die geistige und leibliche Bildung des Menschen.

Gewiss Neues kann mein Gruss nicht enthalten, denn was sich über das Turnen sagen lässt, ist längst gesagt worden. Darum sage mein Gruss etwas Altes, etwas, was dieses Blatt in seinem zweiten Jahrgang gesagt hat (1860, Nr. 10). Dass wird Euch zugleich beweisen, dass nicht erst die neue Freude mir diesen neuen Gedanken eingegangen hat, der übrigens nicht an Euch, sondern an unser Volk in Eurem Namen gerichtet ist.

Wenn Ihr es noch nicht wisst, so wisst es nun, dass die „Heimath“ dieses Blattes nicht das, auch mit durch Eure Hülfe, einig werden wollende Deutschland ist; sondern

die schöne Heimat ist die mütterliche Heimath, aus der diese Blätter kommen.

Werdet wehrhaft!

Wir haben zwar in Nr. 23 des vorigen Jahrganges unsere Meinung über „den Krieg der Menschen“ unverhohlen ausgedrückt, aber keineswegs damit gemeint, dass wie einen feindlichen Andecken, säme es woher immer, ein Elbu Burritto'sches Friedensgemüth entgegenwimmern sollen. Aber wahrhaftig eben so wenig sollen wir uns von den kriegerlustigen Trampofen die Wehrhaftigkeit für das Vehrgeld von vielen tausend Leben und gesunden Gliedern erst einzukaufen lassen“. Und das wird sicherlich geschehen, wenn die heillosen diplomatischen Studien großer und kleiner Staatsmänner es zulegt dahin gebracht haben werden, dass das Schießgewehr, mit welchem Fliegen Kinder spielen, losgeht.

Dass ginge uns in unserem Blättchen hier nicht an? Ob es uns etwas angeht! Wenn uns das „Frühlingserwachen des Baumes“ etwas anging, so summert uns doch

„Wir standen damals noch unter den Nachklängen des italienischen Krieges.“

wahrhaftig „das Frühlingsüberwachen der Wehrhaftigkeit unseres Volkes“ noch viel mehr.

Nennt es immerhin eine Schule oder feiner eine „Sage Ibe“, daß ich den Menschen mit seinem ganzen Wesen und Treiben als ein Stück Naturgeschichte betrachte. Wir ist einmal die Natur ein Ganzes, zu dem der Mensch als Glied gehört, fast, wenn nicht ganz, in derselben Bedeutung wie der Kopf zur Statue des Apollo von Belvedere.

Die Weitläufigkeit und Schwäche und in Folge davon die Blasphemie unserer vornehmen Jugend ist wahrhaft betrübend. Muß man ja dafür das eben genannte, dem Französischen entlehnte Wort gebrauchen, weil kein anderes echt deutsches da ist, diesen jämmerlichen geistig und gemüthlich und leiblich verkommenen Zustand auszudrücken.

Ein ganzes Heer von Ursachen hat ihn herbeigeführt, die hier unerörtert bleiben mögen, weil uns die Erörterung in Verführung und Ansehung führen würde. Nur das unmoralische Missverhältniß zwischen geistiger und leiblicher Bildung und Erziehung unserer Jugend sei hier hervorgehoben. Dieses Missverhältniß ist eine allgemein anerkannte und beklagte Thatssache, und doch geschieht zu dessen Bestätigung eben so viel als durch einen Steinbruch für die Abtragung der Alpen.

Unser Unterrichtswesen ist eine geistige Stallsütterung geworden.

Das klingt unzart, nicht wahr? Es soll auch nicht sein Klingeln, denn die Mißachtung des leiblichen Bedürfnisses unserer Kinder ist, um es zart zu bezeichnen, auch ein sehr unzartes Vergehen an der vorauswärts wollenden und vorauswärts sollenden Menschheit.

Wie alle befinden uns in diesem Augenblicke in der beschämenden Lage, daß es jeder von uns sehr überflüssig findet würde, die Notwendigkeit der leiblichen Ausbildung beweisen zu wollen, und gleichwohl zugleich jeder eingesehen muß, daß von Hunderten tausend dieser felsenfesten Überzeugung aller gemäß handelt. Ist das nicht, wenn wir es bei Leuten beobachten, schämenswert?

Das Turnen ist ja seine verbotene Ware mehr! man braucht es sogar nicht mehr hinter dem Worte Gymnastik zu verbergen. Die Jungen der Staaten erheben nicht mehr unter dem Anker der Reckstange. Werden doch die Jünglinge in ihren grauleinernen Jacken nicht mehr gefürchtet und war es ja nie ihre Schuld, daß sich böse Gemüter vor kräftigen Gliedmaßen mehr fürchten, als vor schlitternden Beinen!

Sicherlich haben seit 1811, wo Jahn das Turnen aufbrachte, während der Feind Berlin noch besetzt hielt, die Turner niemals als gemeinsames Band staatsumwälzende Ideen gehabt. Es paßte nur Denen, welche solche Ideen fürchten zu müssen glaubten, in den Turnern Prügeljungen zu haben.

Dieses Aufwachsen unter Druck und Mißgunst hat nicht nur die freie Entfaltung des doch so lebenskräftigen Kreises gehemmt, sondern ihn auch zu mancherlei Auswüchsen getrieben.

Die politischen Bemühlungen und Unfeindungen erweckten hier und dort in den Turnern zuletzt die Bekreßungen, die sie an sich angefeindet sahen und die sie bis dahin noch gar nicht gehabt hatten. Dadurch trat das Turnen in ein falsches Licht; das Volk sah die Turner schau an, anstatt ihnen seine Kinder zu planmäßig geleiteter Kraftigung zu übergeben. So wurde das Turnen zu einer außerhalb des Volles stehenden Vereinsbestrebung getrieben, während es doch berufen war, die bis dahin und bis heute

noch fehlende Hälfte der menschlichen Erziehung zu übernehmen.

Diese persönliche Vereinzlung, wozin die Turner durch die Schule des Volles gedrangt wurden, wirkte, und das ist besonders zu beklagen, auf daß Turnen selbst nachtheilig zurück. Sie bildete in den Turnern ein gewisser Gladiatorenthum aus, welches wir durch eine mildere Bezeichnung mit dem dafür fast allgemein gebräuchlichen Namen des „exclusiven oder handwerkähnlichen“ Turnens benennen wollen.

Diese Verirrung der Turnerei setzt ihr Ziel und ihre Aufgabe nicht in die Erziehung eines gewissen, von einer vernünftigen Gesundheitsfunde gezeichneten Maßes von Körperkraft und Körpergewandtheit, sondern in das wettkämpfende Hutschattentragen der höchstmöglichen Leistungen an den Turngeräthen.

Diese gefundene- und lebensgefährliche Kunststückmacherie, die mit Wesen und Ziel eines vernünftigen Turnens nichts zu thun hat, mußte die Eltern abhalten, ihre Kinder dem Turnplatz zu führen, wo diese am Ende als Jünglinge diesem Riegel am Volksbringen halbbrochender Kraftstücke auch unterliegen könnten.

Zu bin in diesem Augenblicke eben so weit davon entfernt, zu vergessen, daß diese Gladiatoren die kleine Minderheit unter den Turnern sind, wie ich auch nicht unterlassen, Ihnen zu verzehlen; denn wie haben eben begreifen müssen, wie äußere Gründe sie dazu verlockt haben.

Gestehen sich die Richtturner und die daß Turnen nur vom Hörensagen und von einem solennen Schauturnen kennenden einmal ein, daß ihnen das Turnen eben durch diese gerügten Ausschreitungen nicht als daß erscheint, was es seinem inneren Wesen nach ist und sein soll, sondern als eine Art Handwerk, als eine freie Kunst, wog man sich befreien kann oder nicht, ohne im einen wie im anderen Falle anders als in seinem Rechte zu sein; gestehen sie sich ein, daß sie über dieser, den Schein der Berechtigung haben, den Ansicht die Verpflichtung zu Turnübungen ganz und gar vergessen haben.

Dieses Vergessen, welches wir ebenfalls ganz begreiflich finden müssen, — dieses Vergessen ist es, was ich jetzt bekämpfen möchte.

Man erwache aus diesem Vergessen!

Ich verweise Euch nicht auf Eure Kinder, denn daß möchte die bestohlene Elternliebe nicht zugeben, daß sie in sich den Keim eines Körperlichen Verfalls tragen; ich verweise Euch auf die statistischen Tabellen der Rekrutenaufhebungen.

Möchten in allen deutschen Gemeinden die Schulvorstände endlich einmal an ihre Pflicht denken! Möchten sie dabei von zwei Gedanken begeistert werden, von dem Gedanken an das leibliche Wohl der Jugend, und von dem Gedanken an die Wehrhaftigkeit unseres Volles.

Giebt es für den Menschenfreund und Patrioten zwei erhebendere Aneuerungen zu thatkräftigem Handeln?

Und wenn ich nun zuletzt noch an die Humboldtvereine denke, so stoße ich auf eine Stelle im Kosmos, wo in diesem Gedanken sich das edle Bruderpaar Alexander und Wilhelm begegnen. „Es giebt“, sagt Alexander, „bildsamer, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edleren Volksfamilie. Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt; zur Freiheit, welche in rohrem Zustande dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuss politischer Institutionen der Gesamtheit als Berechtigung zukommt.“ Wenn wir, läßt er dann den Bruder Wilhelm fortfahren, „eine Idee bezeich-

nen wollen, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist, wenn irgend eine die vielfach bestreitete, aber noch vielerlei missverstandene Vervollkommenung des ganzen Geschlechtes beweist, so ist es die Idee der Menschlichkeit: daß Bestrebten, die Grenzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen gestellt, aufzuhören, und die gesamme Menschheit, ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Partei, als einen großen, nahe verbündeten Stamm, als ein zur Erreichung eines Zweckes, der freien

Entfaltung innerlicher Kraft, bestehendes Ganze zu behandeln."

Wahrschlich, da müssen im verkommensten Staatsleben noch gute Seime ruhen, wo zwei Brüder in dem, alle Nacht durchbrechenden Glanze solcher Ansichten hochstehende Staatsmänner waren.

Und wer wäre nun unter uns, der nicht begriffe, daß es auch eine der Aufgaben der Humboldt-Berline ist, sich der leiblichen Erziehung der Jugend anzunehmen."

Der Baum der Turner.

Der deutsche Wald ist unser Stolz und unsere Lust; da schlägt auf freiem Aß der Fink sein lustiges viel geäußertes Liedchen, da flötet im niederen laufenden Gezwieg Bildomels ihr schmollendes Liebeslied und von hohem Hichtenwipfel erschallt weithin wie Glockenton der Drossel Abendgesang der schreitenden Sonne nach. Der deutsche Wald ist unser Trost und unsere Hoffnung; da ruhen in mögster Wiege die Quellen unserer Strome, da sorgt und wacht der grüne Mann für unserer Enkel Wohl.

Wer Augen hat und Ohren, daß er sehen und hören kann, der sieht sich und hört sich darin nicht satt, und mag sicher nicht wieder hinaus aus den grünen Hallen auf die Felder und Wiesen, die ihn und seine Thiere blos füttern, die ihm blos satt machen und in ihm die strenge Pflicht des Dankes weden, nicht den fröhlichen Jubel und die herzinnige Seligkeit, nicht die gedankenreiche Einsicht in die eigene Herzensheimath oder das ungestellte Schweifen der Phantasie zu den fernern Lieben. Das kann nur der Wald, das kann nur der deutsche Wald, denn der Tropenwald kann das auch nicht.

Ein Volk ist überall daß Erzeugniß der es umgebenden Natur, seine geistige und Charaktererscheinung, seine Gemüthsvergnöglichkeit entstehen ihre Farben grobenteils aus ihr. Wie sollte von dem Einfluß, den der Wald der Kaiserlichen Zeit auf unsere Altvorderen ausübte, nicht eben so viel auf uns sich vereert haben, als von jenem urdeutschen Walde aus uns geflossen ist? Darum liebt der Deutsche seinen Wald, weil er grobenteils durch ihn ein Deutscher ist.

Darum ist auch in Deutschland zuerst aus dem Walde der Forst geworden, darum ist die Forstwissenschaft eine deutsche Wissenschaft, ja man kann es sagen: darum hat eine Forstwissenschaft überhaupt nur der Deutsche.

Aber der deutsche Wald ist auch der Pfleger deutschen Fleißes; durch daß traurige Gegenthilf könnten uns dies schon die Italiener, die Griechen, die Spanier, ja selbst die Franzosen wie alle Völker romanischer Abkunft lehren, die sich und ihre Nachkommen des größten Theiles ihres Waldes beraubt haben. In den Schluchten unserer Waldgebirge dröhnt der Senftenhammer, qualmt der Schlot des Eisenwerks, an unseren Waldbächen steht die reuliche Waare der Sägemühle aufgeschichtet. Der vom Wald groß gezogene und weiße gemachte deutsche Fleiß erinnert sich aber in seinen Waldgedanken, daß er für die ferne Zukunft bei den fernern Vergangenheit Raths und Höhle suchen muß; er gehtet jeder Waldbungen, die als sie lebten keinen Menschen Fuß betrat, keinen Menschen Hand lichtete, jener Waldungen, welche als schwarze oder braune Mumien

zwischen den Schichten der Erde bestattet liegen. Er hebt die unterirdischen Schwäne und löst die Vergangenheit das Jezt unterkühn, damit das Kunst keinen Mangel leide.

Es sängt glücklicher Weise an, allmäßig dahin zu kommen, daß der Wald, der uns als Bewässerungsregulator im Leben wichtiger, unentbehrlicher Dienste als im Tode leistet, in einer Rüchtung nicht mehr der alleinige Helfer ist, sondern der stellvertretende Außenhelfer wird, indem die träge Steintohle aus Millionen Jahre langem Schlafe wach gerufen wurde und im Verein mit ihrem jüngeren brünetten Schwestern als erste Einheizerin bestellt ist. Der Freund des Waldes, der die lebenspendende und lebenerhaltende Aufgabe desselben würdigt, braucht wenigstens nicht in jedem Hofhause mehr einen Waldvernöster zu fürchten. Wir find, wenn auch nur erst mit wenigen Schritten, auf dem Wege, dessen Ziel die Beschränkung des Holzverbrauchs auf die Anwendungen ist, in denen das Holz von keinem andern Stoffe ersetzt werden kann.

Wie in dem Kulturgange des Menschengeschlechtes auf das Steinzeitalter das Bronzezeitalter folgte, und diesem das Eiszeitalter gefolgt ist, in dem wie selbst seit Jahrtausenden seien, so wird dem Holzzeitalter das Stein- und Braunkohlenzeitalter folgen und der Wald wird nur noch die Schwellen zu den Bahnen zu legen haben, welche den wieder neu gewordenen uralten Wärmetrost in weite Fernen führen, wo dieser im Erdoden, in der unerträglichen Schatzkammer grauer Vorzeit, sich nicht findet. Vielleicht fügt nächster die das Wasser zerlegende Wissenschaft ein drittes Zeitalter der Wärmeerzeugung heraus.

Wer so den Wald und seinen Beruf ansieht, wer die demselben drohenden Gefahren so würdigt, der fühlt allmäßig seine Sorge um ihn etwas minder drückend, und seine Freude im grünen liebervollen Walde wird allmäßig freier und ungekrüppelter. Der fühlt sich aber auch berufen und verpflichtet, dieses Verständniß, diese Würdigung des Waldes verbreiten zu helfen, der erbläßt zugleich in den täglich auftauchenden Altengesellschaften für Braun- und Steinkohlengewinnung nicht länger einen spuklittenden „Schwindel“, sondern er erklemt in ihnen wohlthätige Befreiungen im Dienste der Zukunft.

So haben wir, deutsche Freunde, unsere Freude am Walde entbündet von der Befürchtung um ihn, entbündet durch die Hoffnung auf das wachsende Verständniß unserer erlebteren Zeit, und mit freierer Brust treten wir unter das grüne Dach, welches uns noch immer wie das göttliche Dach der Freundschaft erscheint.

Ihr fragt mich, indem Ihr Euch im Walde umschaut,

welches denn mein „Baum der Turner“ sei. Nein, Ihr fragt mich nicht, denn der kann ja, so meint Ihr, nur „die deutsche Esche“ sein. Und dennoch ist sie mein Baum der Turner nicht. Der Deutsche braucht kein Turner zu sein, um die Esche sein zu nennen. Euch Turner tritt kein Deutscher den Alleinherrsch der Esche ab. Sie ist unter aller Baum, unser aller ewiges Vorbild und nimmer ruhender Mahner, daß in uns dieselbe treuliche Kraft wohnt wie in ihr, wenn wir nur wollen wollen, wenn wir nur den nahenden Frühling nicht vorbeigehen lassen.

Freilich ist die Esche auch Euer Baum, denn ich verachte den alleine Turner, der sich nicht als Deutscher der Esche wohlig fühlt, denn nicht der deutsche Freiheitsmut den Wogen schwoll. Wem der turnerische Geist nur in Knochen und Muskeln sitzt, der ist mir nicht besser als ein Gladiatör, als der starke Knecht, der seine Stärke in fremdem Dienste auszuüben läßt.

Ihr dürft nach dem Baume nicht lange suchen. Seht daß Ger in Eurer Faust, sein Name ist der Ursprung und der Mannesgehalt unserer Stammebenennung. Euer Arm muß sich an seine Wucht erst wieder gewöhnen, nicht um es gegen unsre Feinde zu werfen, denn das Ger ist anderer Waffen gewichen, sondern auf daß altgermanische Kraft aus ihm in Euren Arm überströme.

Vielleicht ruht solche Kraft noch in dem alten Gerholze, denn Ihr habt es ja von demselben Baume, wie unsere tapferen Urahnen. Kein Baum des deutschen Waldes liefert dazu so festes zähles Holz. Dieser Baum ist Euch und war schon den alten Germanen, wie heute noch alte aufgefundenen Gere zeigen, die Esche. Nur ihr, der geschmeidigen und doch festen, vertraut Ihr auf dem Rück Eure Glieder an, um für sie dieselbe Geschmeidigkeit und Festigkeit zu gewinnen.

Und weil nur auf der Esche das tüchtige Ger wächst, und weil daß die Manneswaffe der alten Germanen war, so läßt auch die nordische Götterlehre den ganzen Mann aus der Esche werden, während aus der weichen fruchtträchtigen Eule das Weib wurde.

Seht, Freunde, darum ist die Esche der „Baum der Turner.“

Und wie schön ist Euer Baum!

Von der ersten Kindheit an waltet in ihm fördersames Gediehen, welches ihn schnell zum kräftigen Baumjüngling heranreisen läßt. Er bewahrt sich diese Kraft bis in das hohe Greisenalter, wie kein anderer deutscher Baum, in unverwüstlicher Frische und Gesundheit jede Wunde heilend. Unter unseren Bäumen ersten Ranges steht die Esche keinem an Höhe nach, die sie früher als irgend ein anderer erreicht; und alle ohne Ausnahme übertrefft sie an Eleganz und Absonderlichkeit der Blaubung, denn kein anderer deutscher Baum zeigt wie sie ein geflocktes Blatt, einen ausgesprochenen, der aber kaum zur wahren Baumessgröde heranwächst, die ihr nachbenannte Eberesche, deren Name ursprünglich Überesche gelautet hat, eine unechte, falsche Esche bedeutend, wie Überweisheit falsche Weisheit ist.

Wie kein anderer deutscher Baum zeigt die Esche in allen Theilen die ihr inhobende dichte Kraft, von der sie nicht in mitschungenen Verlusten vergaßt. Die vielen verkommenen Seitentriebe in der Krone anderer Bäume sucht Ihr bei der Esche vergleichbar. Seht sie einmal im ersten Mannesalter, welches nicht rechts nicht links blickend geradeaus auf sein Ziel losgeht, so läßt sie die rechts und links am Triebe stehenden Seitenknospen auf sich beruhen und alle Kraft strömt der Endknospe zu. Darum sind die Zahnräder der alten Esche kurz aber kräftig, derg, wie der Beschluß eines Mannes.

Von der Esche wird sie im Alter nicht überholt und im Erklimmen bleibt sie hinter der Buche nicht zurück, und gleich der letzteren sucht sie ihren Raum nicht in übermäßiger Beliebtheit des Stamms. Bis in's hohe Alter bleibt die Esche strebend, denn ihr Wipfel, gewissermaßen des Baumes Lebendaufgabe, zerplittet sich erst im Greisenalter in eine weit ausgreifende Krone.

Unterdrückung und Mangel an Licht verträgt sie nicht; sie will Freiheit und daß Licht der Sonne. Sie stirbt im Kampfe darum, gewöhnen mag sie sich nicht an die Zurückfassung. Sie gewährt aber auch Anderen was sie fordert, denn ihre leichte lockere Belaubung stellt ihre Nachsten nicht in Nachtheil und Beeinträchtigung.

Was der Esche Holz wert ist, daß wißt ihr. Jede Zelle ist gefüllt mit zäher Festigkeit.

So laßt uns dann der Esche einmal näher ins Augesicht schauen. Giebt es etwa welche unter Euch, welche die Esche bloß als Rebstange und als Ger kennen, draußen im Walde aber wie an einer Fremden an ihr vorüber gehen? Zu verwundern und Euch ein großer Vorwurf wäre es nicht; denn wie sollte es denn unserer Schule einfallen, Euch außer mit den gatten Ruthen der Bicke mit den deutschen Bäumen bekannt zu machen??

Wenn der Frühling ansetzt Ernst zu machen, erst dann mocht auch die Esche Ernst damit, ihre schwarzen Knospungen aufzubrunnen.

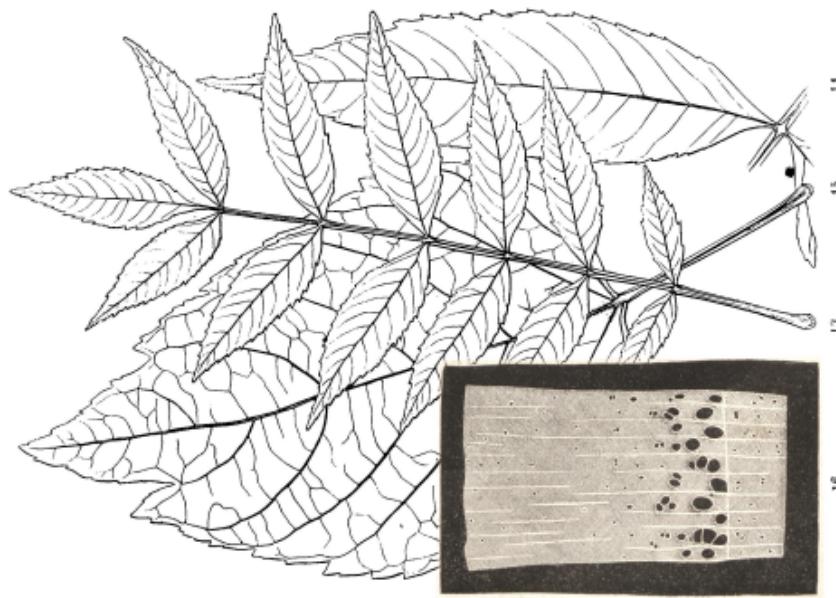
Wenn die Blüthe am Baume die höhere That ist, der daß Blatt nachsteht, so tritt die Esche gleichzeitig mit jener hervor, denn sie blüht wie der Pfingstlunkende sagt vor dem Laube. Und gar sonderbar sind ihre Blüthen, wunderliche krause violettblaue Knäuel, welche, wenigstens an gewissen Bäumen, fast wie Morcheln aussehen. Sie machen mit bunten Blumenblättern keinen Staat, nicht einmal Kelchblätter haben sie, sondern nur die Haupthatte: Stempel und Staubgefäß, aber diese auch in Hülle und Füllle.

Hinsichtlich der Blüthen und Früchte findet bei der Esche, die den wissenschaftlichen Namen *Fraxinus excelsior* führt und verbirgt, ein bemerkenswerther Unterschied statt. Man findet alte Eschen, welche niemals Samen tragen. Dies sind solche, in deren Blüthen neben den Staubgefäßern der Stempel, aus dem die Frucht wird, stets fehlt. Andere, die meisten, haben beides gleich, oder selbst die Stempel besser als die Staubgefäß entwickelt. Also streng genommen dreielei Sorten.

Wir sehen dies an Fig. 1—5 dargestellt. Der überaus kräftige blühende Trieb (1) zeigt die große schwärzliche Endknospe (2), aus der erst später das Laub her vorbrechend wird, nach vollkommen geschlossen, während 4 Seitenknospen reichblütige verätzte Blüthentrauben entfalten haben. Den höchst einfachen Fall eines einzigen Blüthendes daraus mit gleich entwickeltem Stempel und 2 Staubgefäßien sehen wir in Fig. 3. An der Blüthentraube (Fig. 2) und einer einzelnen Blüthe desselben (Fig. 4) finden wir die Staubgefäß verklumpt und an Fig. 5 von einem dritten Baume den Stempel ganz fehlend.

Am Stempel schwilzt nach der Bestäubung der Fruchtknoten allmälig herzförmig an (6) und in dessen Innerem finden wir 2 Samenkapseln jederseits einem Samenträger angehängt (7). Die gespaltene Narbe (6 oben) vertrocknet allmälig und ist endlich an der ausgebildeten Frucht ganz besiegt.

Die Früchte sind Ende Mai bereits ausgewachsen, reifen aber erst im Spätherbst und fallen erst im folgenden Frühjahre ab. Wir sehen dies an Fig. 9, einem aus 2



Gabresprossen bestehenden Triebe, wo wir die reifen Früchte am vorjährigen Spröß stehen sehen. Die reife Frucht ist zungenförmig und geht nach oben in einen dünnen Flügel aus, weshalb man sie eine Flügelfrucht nennt. Das untere, etwas angeschwollene Ende enthält in einem länglichen Fach, an einem dünnen Samenfaden aufgehängt einen länglich eirunden platten Samen (10), der zwischen seinem großen Eiweißkörper den Keim, Embryo, einschließt (11).

Die Blätter sind freuzweise gegenständig, d. h. sie stehen stets paarmäuse einander gegenüber und die Blattpaare wechseln am Triebe freuzweise ab; sie sind unpaarig gefiedert, d. h. an dem gemeinsamen Blattstiel stehen einzelne stiellose, sägeähnliche, spießfiedelblättchen paarweise einander gegenüber und ein unpaariges steht an seiner Spitze (12). Gut entwickelte Blätter haben meist 11 Fiederblättchen. Der gemeinsame Blattstiel ist auf der Oberseite rinnig und beiderseits der Rinne mit einem Saum von Blattrubraanz eingehaft. Ein einzelnes Fiederblättchen in natürlicher Größe sehen wir in Fig. 14.

Kein Baum läßt sich im Winter, wo er weder Laub noch Blüthen hat, leichter erkennen, als die Esche und zwar durch die schwärzten, kurz fegelähnlichen Endknospen und die ebenfalls schwarzen kleineren fügeligen Seitenknospen (9). Sie stehen eben so wie die Blüthenträubchen über den großen halbkreis- oder halbmondförmigen Blattstielenarbeiten, auf denen ein liegender Halbkreis von Geißbündelspuren sichtbar ist (2).

Die Esche ist einer der denjenigen Bäumen, in dessen Architektur das Grundgesetz großer Regelmäßigkeit herrscht, welches aber, wenn der Baum über das Junglingsalter hinaus ist, mehr und mehr verlassen wird. Alles ist an ihm freuzweise gegenständig angeordnet: die Schuppen an der Knospe (1), die Knospen und Blätter am Triebe, die Seitenknospe (wenn sie, was selten, entwickelt sind) am Haupttriebe. Eine alte Esche würde aber eben nicht malerisch, sondern steif pyramidenförmig aussehen, wenn diese regelmäßige Anordnung das ganze Leben lang beibehalten würde. Aber die Seitenknospen, ausgenommen die aus

denen Blüthen kommen, werden vom Saftstrom des Krüppelzahns fort jährlich führen gelassen und nur die Endknospen zur Entfaltung geblieben. Daher wachsen die Zweige alter Eschen meist nur an den Spitzen weiter, was ihnen ein lockeres lustiges Aussehen giebt, um so gefälliger, als die schönen federbuschähnlichen Blätterschüsse meist aufwärts streben.

Von der Esche gibt es eine wunderbare Spielart, so aussfallend von der Stammform verschieden, daß man sie als eigene Art betrachten müste und *Fraxinus monophylla* genannt hat. Diese Spielart hat nämlich keine gefiederten, sondern einfache Blätter, wie wir ein solches in Fig. 15 sehen. Da sie aber in der Aussaat nicht beständig ist, sondern oft zur Stammform zurückkehrt, so ist sie auch nicht als eine selbstständige Art zu betrachten.

Am *Euonymus* (12) erscheinen über den fräftigen blattartigen Samenkapseln zunächst 2 einfache, dann 2 gedrehte und dann erst gefiederte Blätter.

Von der Holztextur zeigt uns Fig. 16 ein schematisiertes Bild. Sie ist ausgezeichnet durch einen Ring zahlreicher, sehr weiter Holzgefäße (auf dem Querschnitt *Boren* genannt), womit jeder Jahresring anfangt; in der übrigen Zellmasse sind nur wenige enge, einzeln oder zu 2-3 stehende Gefäße gestreut. Die Holzgefäße sind fein und sehr dickerwandig, worauf die große Festigkeit des Eschenholzes beruht. Es ist dem Rüsterholz im Gehölze am ähnlichsten, aber durch eine gelbweisse, nur an sehr alten Bäumen im Kern braune Farbe und durch die viel spärlicheren engen Holzgefäße leicht zu unterscheiden.

Die aschgraue Eschenrinde bleibt bis zu bedeutender Stammhöhe ziemlich glatt und wird erst dann feinrissig und rauh.

Das ist die Esche, Eure lebensfröhe, schnellwüchsige Esche, welche meint, der beste Boden sei gerade gut genug für sie, ihn aber auch verdient und mit ihrem trefflichen Holze dem Forstmann reichlich bezahlt. Auf sich etwas halten, aber auch etwas Tüchtiges thun, das ziemt auch dem Manne.

Der Festgedanke und der Tag von Ostern.

„Und doch beruht die zuverlässigsste
Stärke eines Staates auf zweckmäßiger
gebildeter Landwehr. Diese Einrich-
tung ist die natürlichste und deshalb
auch die beste.“

Kelmarshall Radcky, 1828.

„Das System einer Nationalbewaffnung
hat viel Verlorenes und ist auch dort, wo
zwischen dem Beherrschter und den
Beherrschten ein vollkommener Ein-
klang besteht, ganz ausführbar. Aber
solle das Volk einmal schwierig werden,
so ist es um die Regierung ge-
schehen, denn sie hat sich selbst die Authe
gebunden.“

Kelmarshall Radcky, 1834.

„Im gesunden Leibe wohnt ein gesunder Geist“, dieser
der Plakat zum Trost recht materialistische, d. h. natür-
lich begründete, und doch, oder vielmehr gerade deshalb
durch und durch wahre Satz ist Euer Sinspruch. .

Ihr habt ihn troch alles Widerstrebens der Völker wider-
sacher zur lebendigen That gemacht und diese That ist eine
Macht geworden, ohne welche jene ihre Rechnungen nicht
mehr machen können, wenn sie sich nicht vertretern wollen.

„Alles guten Dinge sind drei“ — wir feiern jetzt das
dritte deutsche Turnfest; das muß also das beste sein, weil
es die Drei voll macht. Gewiß ist, daß Deutschland noch
sein Fest geselbert hat, bei welchem Ein Gedanke und Ein
Gedanke eine so große Anzahl Freunde zusammenge-
führt hat, und es ist kaum anzunehmen, daß es von einem
kommenden werde überboten werden.

Da wir das Fest nicht gebandenlos als ein schlichtes
Reichs- und Barren-Schaupiel begehen, so fragt es sich, ob
ein neuer Gedanke entblühen wird, oder ob der alte
Gedanke des Frankfurter Schülertests, der so recht eigentlich
auch der Eure ist, festere Gestaltung gewinnen soll.

Es ist nicht ein Begrügen zu nennen, wenn wir auf
einen neuen Gedanken verzichten, denn der alte ist so in-
haltreich, daß er nicht eher einem neuen Raum giebt, bis

er selbst That geworden sein wird. Selbst der Gedanke des Frankfurter Schützenfestes wurde damals nicht erst gefunden, aber er drang tiefer als vorher in das Volkswissen hinein, er ist seitdem der deutsche Volksgedanke geworden: *Volkswehr.*

Soll ich Euch, Ihr deutschen Turner, erst noch erinnern an die Vorfeier, welche unserem Feste vor wenigen Tagen vorangegangen ist? Ihr kennt den Tag von Olten. So kurz vor dem heutigen mischt sich sein Licht noch mit der Sonne unseres Festes, daß diese heller strahlt und die Umrisse unserer Zukunft uns bestimmter zeichnet. Der Tag von Olten ist ein Tag, der den Gehalt eines Jahres voll gereifter und wohlwogener Beschlüsse in sich trägt. Es ist vielleicht Mancher unter Euch, der dabei war. Ist es so, so trete er hin auf die Rednerbühne und bestätige, denn ich weiß er muß es, die Worte des trefflichen Karl Grün, der dort sagte: „weg das Herz voll sei, doch gehe der Mund über“ sage das Sprichwort. Ihm sei es heute nicht so gegangen. Sein Herz sei voll zum Berpringen — aber der Mund, finde die Worte nicht die Fülle des Herzens auszudrücken. Er schäme sich nicht, daß er geweint habe, helle Thränen geweint beim Anblick des Kampfes der jungen Krieger und ihrer Haltung. Und er habe sich umgeschaut nach seinen Kameraden, und keinen einzigen habe er gesehen, der nicht mit ihm gemeint hätte.

Und was gesehst, ja ergraut Männer zu „hellen Thränen“ hinreichst, daß wäre nichts Großes?

Es wäre nichts Großes, ein Heer von Knaben im Feuer manövriren, eine Probe ihrer vereinfachten tödlichmuthigen Bereitschaft ablegen zu sehen, für das heure Vaterland einstehen zu wollen?

Doch einstieß die Eleganz dieses Anblickes. Eher vergesse ich das Atmen als das Gedächtniß an die 1200 Schweizer, angeführt von ihren Knaben, die in voller Bewaffnung, den Helm auf dem Kopf, mit Trommel und Querpfife ihren Vätern voranmarschierten im Frankfurter Schützenzuge.

Das zündete! Da fuhr es nicht mehr bloß wie ein Gedanke empor, sondern da stand urplötzlich und leibhaftig das Bild eines wahrhaften Volkes vor mir.

Ja, das ist das Ziel der Turnerei, wie es Vater Jahr gewollt hat.

Er dachte nicht daran, seinem Volke die Muskeln und Knochen zu stählen, damit es dieselben nachher spazieren troge, oder allenfalls einmal bei einem Schauturnen alter Welt zu bewundern gebe.

Wenn das Turnen bloß Zweck sein soll, und das wäre es dann, nun so läge es eben in eines Jeden Belieben, diesen Zweck an sich erreichen zu wollen oder nicht; dann

wird das Turnen, wie ich schon vorn sagte, eine freie Kunst, die keinen Augenblick sicher ist, in ihren eisigen Bekennern in Gladiatorenthum auszuhalten.

So sei's nicht, so ist es nicht! Das Turnen ist ein Mittel zur Errichtung eines Volksvertrages, und darum verbindlich für Jeden, da Jeder ein Glied des Volkes ist.

Es ist eins der schönsten Worte Humboldts, wenn er in einem Briefe an Varnhagen die Jugend „das unzertörbare, urwaltliche, sich immer erneuernde Institut der Menschheit“ nennt. Er sagte dies Wort in Eurem Interesse, nein im Interesse eben dieses ungemein starken Instituts der Menschheit, indem er Wohlmanns turnerischen Bestrebungen bei dem Könige den Weg ebnete. Die Jugend zur Mannheit, zu einem Volke von Männern zu erziehen, von Männern voll Wehrkraft um jeglichen Feind, der das Vaterlandes Freiheit antasten will, abzuwehren, das und nichts Anders ist die Aufgabe der Turnerei.

Das Wort „hilf dir selbst“, auch einer Eurer goldenen Sprüche, bezieht sich wohlauf nicht bloß auf Helden und Gräben und Straußdiele und andere dreielei Fähigkeiten; der volle Sinn dieses Wortes findet nicht Raum in dem kleinen beschrankten Leben des Einzelnen, sondern Raum dafür hat nur das unsterbliche Leben des Volkes.

Es ist schon etwas, ja es ist viel und nicht gering zu achten, wenn die Turnerei jedem Einzelnen Gelegenheit zu wölflicher Kraftbildung gibt. Man spöttelt aber, und nicht mit Unrecht, über „Stubengelehrsamkeit“ und versteht damit eine solche, welche dem praktischen Leben nicht zu Gute kommt. Ich möchte der Stubengelehrsamkeit eine „Plattturnerei“ gegenüberstellen. Eine Erfolge gewahren, wie dem Stubengelehrten die feinigen, dem Einzelnen Freude und Vortheil, dem Ganzen aber, dem Volkselfen nur das Benige, was nothwendig und auch unablässigt jedes Gang von seinen Theilen als Nestor erhält. Hierauf befrüft sich der Ruhm der Turnerei so lange sie die Form des Vereinslebens beibehält.

Tretet hinaus über diese Schranke, löst Euer Streben auf in dem Strom des Volkselfens, denn es sich als ein nothwendiger Bestandteil zunischen muß, soll anders das deutsche Volk wieder werden, was es einst gewesen ist und was die Schweizer noch sind ein freies Volk wehrhafter Männer.

Unter großes Fest, wohl ist es eine Blüthe im Leben unseres Volkes. Nehret heim mit dem Vorjaß, es den Schweizern nachzuhun, indem Ihr unablässig an der Errichtung der Volkswehr bauen helft, — dann erf wird die Blüthe zur lebendigen Blüthe, der eine Frucht folgen wird; und dann wird das dritte deutsche Turnfest das beste sein.

Kleinere Mittheilungen.

Körper zum Austrocknen von Pflanzenteilen. Für Kreideker, Troquisten u. s. m. ist das Austrocknen frischer Pflanzenteile, wobei sie möglichst wenig an Farbe und Aroma verlieren sollen, immer eine schwierige Aufgabe. In der französischen Ausstellung der Allg. Lyonner Industrie-Ausstellung von 1862 sah man das Modell eines hierzu bestimmten Apparates. Derselbe besteht aus einem liegenden Zylinder, oben und unten mit einem Mannloch zum Entfernen und Herausnehmen der Pflanzenteile versehen. In dem Zylinder dreht sich eine mit Japfen bekleidete Achse, die durch Stoßbüchsen in den Endplatten hindurchging. Der Zylinder selbst war mit einem Mantel umgeben, in den Dampf eingeschlossen werden konnte; außerdem stand das Innere des Zylinders mit einer Luftwanne in Verbindung. Man begeisteert, daß auf diese Art die Trocknung bei sehr niedriger Temperatur und sehr rasch ausgeführbar seien muss. Wenn man vielleicht fürchtet, daß die flüchtigen aroma-

tischen Ole ebenfalls leicht im luftleeren Raum verdunsten, so ist leicht zu bemerken, daß dies in noch höherer Masse der Fall ist, wenn die Pflanzenteile mit groben Massen fest in Verbrennung kommen. Dennoch wird so die Verbargung der Oele vermieden, auch die Pflanzenteile so vollständig austrocknet, daß bei laufender Verbrennung so leicht kein Schwefeln und Verdorben eintreten kann.

(Preßl. Gew.-Bl.)

Schöne Goldkristalle hat Amagat aus Goldamalgam erhalten. Am besten eignet sich zum Amalgamieren das mit arseniger Säure gefärbte oder das durch Auflösen des Goldchlorids in Eisessig und Kochen der Lösung sich abscheidende Gold. Die Amalgamation geht sehr rasch vor sich und erhält immer eine glänzende Oberfläche des Goldamalgams, welche zur Gewinnung von schönen Kristallen unbedingt nothwendig ist. Die Bildung der Goldkristalle im Amalgam erfolgt schon bei einer Hitze von 150° C. Die Kristalle sind kleine Würfel, welche sich bei starker Temperatur mehr

und nicht vergrößern. Auf die Form der Krustalle hat aber nicht nur die Menge des angewandten Quecksilbers, sondern auch die Form des Gefäßes wesentlichen Einfluss. Bei größeren Mengen von Quecksilber erhält man wohl ausgebildete Krustalle, die selben sind jedoch nicht durch die ganze Fläche gleichmäßig. Noch ungleichmäßiger sind die Krustalle, wenn man in hohen Gefäßen arbeitet, da der Druck des darauf lastenden Quecksilbers ihrer willkürlichen Bildung sehr entgegenwirkt. In den obersten Teilen der Quecksilberkübel sind die Krustalle sehr lang gestreckt, so dass Knäpfe Krustalle von $\frac{1}{4}$ Zoll Länge erhielt.

Für Haus und Werkstatt.

Dingler. Ein zum Bauen — vorangegangene von Meißlingwaren — empfohlenes und in einer Versammlung des Polak-Gemeinde-Vereins zu Gangau als praktisch befürwortetes Objekt bestand, einer angeblichen Unterfütterung zu Holz, aus Cellulose, wie sie bekanntlich bei der Fabrikation der Stearinäsure als Nebenprodukt gewonnen wird. Dieselbe eignet sich deshalb sehr gut zu diesem Zweck, weil die Säfte darin, besonders bei gleichzeitiger Anwendung von Weizen-Mehl, eine sehr sättigende Politur erhalten. Das Abreiben geschieht am besten mit einem wollenen Lappen.

(D. 3-3.)

Vorkehr.

Herrn G. G. St. in Dörrberg. — Die überreichten Gallen an den Almenblättern haben Sie richtig als das Gezeugnis eines Schissowara-

kaninchen erkannt. Heute kann Grünstein zur Beschaffung einer „natürlichen wissenschaftlichen Biographie“ der „Heer & Wiedel“ angefragt werden, den beigelegten Thaler, genügt ich hiermit. Nachstens hierüber im Blatte mehr.

Witterungsbeobachtungen.

Nach dem Pariser Wetterbulletin betrug die Temperatur um 7 Uhr Morgens:

	16. Juli	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23. Juli
	St	St°						
Brüssel	+ 13,2	+ 9,4	+ 11,8	+ 11,4	+ 11,8	+ 12,2	—	
Grenoble	+ 14,3	+ 12,8	+ 10,6	+ 11,9	+ 11,8	+ 11,8	+ 13,8	
Solentia	+ 15,5	+ 12,5	+ 12,5	—	+ 11,1	+ 9,8	+ 10,6	
Sarre	+ 14,7	+ 11,3	+ 13,6	+ 11,8	+ 13,6	+ 13,8	+ 13,7	
Paris	+ 13,4	+ 10,2	+ 11,9	—	+ 11,7	+ 13,6	+ 14,4	
Strasburg	+ 13,8	+ 10,0	+ 11,6	+ 10,2	+ 11,2	+ 14,3	+ 16,0	
Moskau	+ 17,3	+ 17,9	+ 18,0	+ 17,7	+ 16,5	+ 18,0	+ 19,7	
Riga	+ 16,6	+ 17,2	+ 17,7	+ 14,6	+ 18,8	+ 15,9	+ 15,9	
Alicante	+ 24,2	+ 24,5	+ 24,5	+ 27,5	+ 24,8	+ 25,8	+ 27,0	
Rome	+ 16,8	+ 18,9	—	+ 20,2	+ 18,3	+ 17,4	+ 18,2	
Turin	+ 18,0	—	—	—	+ 18,4	+ 18,8	+ 19,6	
Wien	+ 15,7	+ 11,6	+ 11,8	+ 11,8	+ 8,9	+ 13,4	+ 14,8	
Glasgow	+ 10,1	+ 8,9	+ 6,5	+ 9,2	+ 9,7	+ 10,5	+ 12,5	
Utrecht	+ 8,5	+ 9,5	+ 9,3	+ 8,4	+ 10,0	+ 10,4	+ 10,9	
Stockholm	+ 5,5	+ 6,4	+ 8,2	+ 9,3	+ 9,4	+ 9,8	+ 8,3	
Leipzig	—	—	—	—	—	—	—	
	+ 9,9	+ 8,3	+ 9,3	+ 8,3	+ 11,0	+ 11,5	+ 12,9	

Belanntmachungen und Mittheilungen des Deutschen Humboldt-Vereins.

5. Der Vorzuhende des 5. Deutschen Humboldt-Tages, Herr Dr. G. Köhler in Reichenbach i/B., findet unter dem 16. Juli L. 3. folgenden Aufzug ein:

„Sendet uns Vertreter zum fünften Humboldttag!“

Wenn der allgemeine Deutsche Humboldt-Verein ein geistiger Mittelpunkt sein soll für alle die Vereine, welche von mir in dem auch durch den gebreiten Vertragsvertrag des Prinzipal veröffentlichten Aufsatz (Nr. 29) namhaft gemacht werden sind, wenn der Deutsche Humboldt-Verein insbesondere ein geistiger Mittelpunkt für sämtliche lokale Humboldt-Vereine unseres Vaterlandes sein soll, so muss gewünscht werden, dass sie alle an dem Festtage des 4. September hier in Reichenbach und ebenso später an jedem Humboldttag andernorts vertreten sein möchten.

Ja, kommt her zu uns. Ihr gleichzeitigen Männer, denen es herzenssache ist, dass die Ergründungsarbeiten der Naturwissenschaften festen Boden im Volke gewinnen, kommt zum fünften Humboldttag aus Euren Städten und Euren Dörfern, in denen Ihr Euch bereits zu lokalen Humboldts, zu naturwissenschaftlichen, Gewerbe- und Fortbildungvereinen verbunden habt, erscheint in Masse, und so Euch das nicht möglich ist, so sendet wenigstens aus Eurer Mitte Vertreter zum Zeichnen, dass wir allemeint sind und an einem Werke arbeiten wollen. Scheint Euch die Forderung zu hoch? Wer es doch ist, mit der Sache meint, wer treu steht bei wichtiger Sache, der wird Alles aufbieten, die er kommen kann, oder rath aus dem Kreise seiner Freunde wenigstens Einer als Vertreter zu erscheinen in Stande ist.

Die Brüder waren im letzten Jahre nach Hause gefordert worden. Es ist dies eine sündige Sitte. Und wenn das Telegramm entfallen wird und ein Jurat aus weiter Ferne steht darin, da hält man die Strecke nicht gar so weit, die uns von Freunden trennt, welche gleichzeitig mit uns tagen. Aber ungleich erfreulicher, ja genoss auch der guten Sache förderlicher ist, wenn man aus Alm und Herzen viele Freunde und Verbreiter Humboldtscher Naturausbildung an dem Geburtstage des Meisters in einem Hanse vereinigt sieht. — Als in Halle voriges Jahr eben wieder eins von den eingegangenen Telegrammen erschien, da musste ich neben mir die Belehrung hören — uns sie war genoss nicht völlig unergründet — „Tag doch lieber die Gründerin seicht erscheinen sollten, als brieftlich der Versammlung ihre Zustimmung zur erkenntnis zu geben.“

Doch wir wollen nicht ungerecht sein. Ich weiß, das Viele, die wohl wollten, nicht kommen können, und dann sind uns ihre Brüder genauso ein erfreuliches Zeichen. Aber das — ich wiederhole es nochmals — kann jeder lokale Verein, Abgeordnete versendende zu dem Humboldttag.

Die Versammlung nimmt sich eine Versammlung des Deutschen Humboldt-Vereins; aus allen Ecken des Deutschen Vaterlandes sollen die Theilnehmern zusammenkommen. Sorgt nur, Ihr lokalen Humboldt-Vereine, dafür, dass man und nicht Gügen strafe, dass man und nicht den Vorwurf mache, wir legen einer Versammlung, die in ihren Mitgliedern nur eine lokale Rührung trägt, einen Namen bei, der sie nicht verdient, weil er mehr sagt, als man bisher findet. Ja genoss. Ich müss' kommen, wenn Ihr wollt, dass das Sonnenorn, welches der treue Freund und Abkömmling der Gotteshilbung, Professor G. A. Reimannsperger angekündigt und das seine liechtenischen Freunde zunächst in letztern Boden geleitet und das Alle zusammen begegnen haben, sich zum ersten Banne, dessen Reste über unser ganzes deutsches Vaterland reisen, entwickeln soll.

Und was hält Ihr Vertreter der verschiedenen lokalen Humboldt- und der verschiedensten naturwissenschaftlichen Vereine überhaupt bei dieser Versammlung zunächst zu tun? Ich meine, Ihr sollt mir sagen, wie es bei Euch zu Hause aussieht, wie Eure Vereine gehorchen, was Ihr bisher geschaffen, was Euch noch fehlt; Ihr könnet vielleicht auch manches Rat abholen, oder Ihr würdet doch mit frischen Kräften, bereit mit neuen Einsichten beitreten zu den Euren. Ihr könnet uns sagen, wie stark bei Euch die Beethilfung an den Versammlungen, in welchem Sekretär die Mitgliederzahl steht zur gesamten Einwohnerzahl Eures Ortes; welche Stände besonders vertreten sind, ob alle vertreten sind, oder ob einige derselben sich bisher Euren Beiträgungen ferngehalten haben. Ihr könnet auf leichte Weise über die von mir angesetzte Tauschverbindung berichten; mit einem Worte, wie Alles werden dadurch gewonnen, wie Alles werden, Einer von dem Andern, viel lernen!

Macht einen Anfang, noch ist es Zeit! Die Freunde grüsst Euch Alte. Sagt nun Ihr, das Eure Liebe zur gemeinsamen Heimat und Eure Lust, das begonnene Werk fördern zu helfen, so groß ist, dass Ihr mit Freuden ein Opfer an Zeit und an Geld zu bringen bereit seid.

Auf Wiedersehen in Reichenbach!

Dr. G. Köhler.